

**Rede des saarländischen Ministerpräsidenten Peter Müller  
bei der  
Zentralen Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräber e.V. zum  
Volkstrauertag 2003  
16. November 2003  
Plenarsaal des deutschen Bundestages**

Sehr verehrter Herr Bundespräsident,  
sehr geehrte Frau Bundestagsvizepräsidentin,  
meine sehr geehrten Herren Präsidenten,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Jahr 1922 fand zum ersten Mal eine zentrale Gedenkfeier zum Volkstrauertag statt. Sie fand an der gleichen Stelle statt, an der wir uns heute versammelt haben, hier im Berliner Reichstag. Hauptredner war der damalige Präsident des Reichstages, der Sozialdemokrat Paul Löbe. Paul Löbe schilderte in seiner Rede ausführlich das Leid und die Schrecken des technisierten Krieges, den die Menschen in der Zeit von 1914 bis 1918 zum ersten Mal erfahren mussten. Im Gegensatz zu vielen anderen in seiner Zeit rief er angesichts dieser Erfahrung zur Versöhnung und Verständigung unter den Völkern auf. Ich zitiere: „Die Liebe, die Einkehr und die Selbstbestimmung muss nicht nur jedem Volke, sondern der ganzen Menschheit kommen. Die gemeinsamen Verluste müssen uns einander näher bringen.“

Paul Löbes Aufruf erreichte, wie die nachfolgenden Jahre zeigen sollten, nur eine Minderheit der Menschen. Die Mehrheit sprach nicht von gemeinsamen, sondern von gegenseitigen Verlusten. Sie sprach von Vergeltung statt von Versöhnung. Offenbar hatte man nicht jene befragt, die das Grauen des Krieges unweit von meiner saarländischen Heimat auf den Feldern von Verdun unmittelbar erfahren mussten - Jene jungen Männer, die mit Hurra und Kriegsgeschrei an die Front geschickt wurden und die seelisch gebrochen und körperlich verstümmelt nach Hause zurück kehrten. Hat man deren Leiden nicht gesehen, wollte man es nicht sehen?

Was dachten jene jungen Deutsche und Franzosen, die sich in den Schützengräben gegenüber lagen und die man in der Heimat als Helden verehrte? Schon im Januar 1915, also erst ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn, schrieb der 25 Jahre alte Franzose Etienne Tanty nach Hause: „Gestern oder vorgestern, beim Rapport, wurden Briefe der gefangenen Deutschen gelesen. Warum? Ich habe keine Ahnung, denn sie schreiben dasselbe wie wir: Das Unglück, die vergebliche Hoffnung auf Frieden, die ungeheuere Dummheit all dieser Dinge. Diese unglücklichen Boches sind wie wir! Sie sind wie wir und das Unglück ist für alle gleich.“ Und im Oktober 1918, also kurz vor Kriegsende, schrieb der Brandenburger Erich Sidow an seine Frau: „Wir machen nun schon seit dem 2. August Tag für Tag mit, ohne Pause. Das geht auf den Geist und auf den Körper. Hoffentlich werden wir bald von all dem Übel erlöst. Alle warten mit Sehnsucht und versteckter Freude auf den Tag, der die Welt neu erstehen lässt. Und dann können wir sagen, es muss sich alles, alles wenden.“

Die Gleichheit der Menschen im Angesicht des Schreckens, des Krieges, des Terrors, der Gewalt und die Hoffnung auf eine bessere, eine friedliche Welt: Das war die Botschaft des Etienne Tanty, des Erich Sidow, aber auch die von Paul Löbe. Aber es musste ein weiterer, noch schrecklicherer Krieg hereinbrechen, es mussten weitere Feldpostbriefe den Schrecken des Krieges bezeugen und mehr noch: Das Grauen musste die gesamte Zivilbevölkerung erfassen, bis diese Botschaft verstanden und angenommen wurde.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

am Volkstrauertag gedenken wir der Toten der beiden Weltkriege, aber auch der zahlreichen Opfer der viel zu vielen anderen Kriege auf der Welt. Wir trauern um die Gefallenen und wir gedenken der Menschen, die Opfer von Krieg, Terror, Gewalt, Rassismus und Menschenverachtung geworden sind. Wir gedenken auch der Opfer, die gerade in den letzten Tagen zu beklagen sind. Gestern haben bei zwei sinnlosen Anschlägen in Istanbul unschuldige Menschen ihr Leben verloren. Diese Tat hat uns mit Entsetzen erfüllt, wir trauern um die Toten und wir sprechen ihren Angehörigen unsere Anteilnahme aus.

Gerade am Volkstrauertag sollten wir aber auch über das Warum des Krieges und das Wie des Friedens nachdenken. Denn nur der gelungene Frieden kann den Krieg dauerhaft besiegen. Auch heute leben wir nicht in einer Welt ohne Krieg. Auch heute gilt unsere Anteilnahme den Opfern dieser Kriege. Aber: Auch heute sind wir aufgerufen, über Wege zum Frieden nachzudenken und unseren Beitrag auf diesem Weg zum Frieden zu beschreiben.

Dabei gibt es bei aller Bedrückung, bei aller Betroffenheit und aller Skepsis auch Zeichen der Hoffnung. Und nicht zuletzt die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat dazu beigetragen, dass es diese Zeichen der Hoffnung gibt:

Im Januar diesen Jahres feierten Deutsche und Franzosen den 40sten Jahrestag des Elysée Vertrages – jenes Vertrages, der 45 Jahre nach dem ersten und 18 Jahre nach dem zweiten Weltkrieg das Fundament der Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen bildete.

Heute stellen wir fest: Die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen ist gelungen. Zwischen beiden Nationen herrscht heute Friede und Freundschaft. Und ich erlaube mir hinzuzufügen, dass kein Bundesland davon mehr profitiert hat als das von mir als Ministerpräsident vertretene Saarland. Dieser Friede herrscht nicht nur, weil man 1945 des Krieges müde war; er herrscht auch nicht nur, weil es 1945 einen eindeutigen Verlierer und eine bedingungslose Kapitulation gab; dieser Friede herrscht insbesondere deswegen, weil beide, Deutsche und Franzosen, festen Willens waren, den Blick auf den jeweils anderen zu wenden.

Es ist noch keine 100 Jahre her, da schrieb der Publizist Friedrich Sieburg, Deutsche und Franzosen markierten die jeweils äußersten Formen des Menschseins. Die gegenseitige Wahrnehmung beider Nationen war von tiefer Ablehnung, ja von Hass geprägt. Unversöhnlich standen sich „Civilisation française“ und „deutsche Kultur“ gegenüber. Weit in die Geschichte zurück greifend konstruierte man den Mythos einer Jahrhunderte alten Erbfeindschaft, die es in Wirklichkeit nie gab. Aber alles

schien recht, um in jener Zeit zwischen 1870 und 1945 die Gräben zwischen beiden Nationen noch breiter und noch tiefer zu machen. Stimmen der Vernunft, Appelle der Versöhnung und Schritte der Annäherung – alles blieb vergeblich in dieser Zeit. Man wollte sich Feind sein, man glaubte es sein zu müssen, um sich der eigenen Größe zu vergewissern.

Wie konnte es dennoch nach 1945 so schnell zu einer dauerhaften Versöhnung kommen?

Man hatte die richtigen Lehren gezogen aus der Katastrophe. Man hatte gelernt,

- dass man nicht zu nationaler Größe empor steigt, indem man andere Nationen herabwürdigt;
- dass die Grenze zwischen Gut und Böse nicht zwischen Völkern und Nationen – und schon gar nicht zwischen Religionen – verläuft, sondern dass diese Grenze vielmehr durch jeden einzelnen Menschen hindurch geht;
- dass das Andersartige nicht schon deswegen schlecht ist, weil es anders ist;
- dass vielmehr das Andersartige auch eine Bereicherung sein kann.

Kern der Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen war mithin nicht die Negierung und die Leugnung der jeweiligen Eigenarten. Kern war vielmehr die Anerkennung des anderen und der Respekt vor dessen Eigenarten, wenn nicht gar die Bewunderung für das Besondere am anderen. In diesem Geiste begegneten sich fort an Deutsche und Franzosen.

In diesem Geist erzogen sie vor allem ihre Jugend. Sie sollten nicht mehr mit Bajonetten und Gewehren aufeinander gehetzt werden. Sie sollte im Geist der Verständigung zusammengeführt werden. Hierfür stehen zahlreiche Initiativen und Organisationen. Hierfür stehen an vorderster Stelle die 50 Jahre Jugendarbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Diese Jugendarbeit bildete den Humus für die gelungene Aussöhnung.

Meine Damen und Herren, wir können uns glücklich schätzen, dass die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen auf diese Art gelungen ist. Sie war die Grundvoraussetzung für Frieden und Freiheit in Europa. Und mehr noch: Die deutsch-französische Aussöhnung ist beispielhaft auch für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen wie auch zwischen Deutschen und Russen. Die Lesung der Jugendlichen, der wir alle folgen durften, zeigt, dass wir auf diesem Weg schon weit voran geschritten sind.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir dürfen in unserem Bemühen um Versöhnung, Aussöhnung und weltweite Achtung der jedem Menschen zu kommenden unveräußerlichen Würde nicht nachlassen. Wir dürfen nicht in die Irrtümer und Verirrungen der Vergangenheit zurückfallen - auch daran mahnt uns der heutige Volkstrauertag.

- Wir müssen das Andenken an die Opfer von Krieg und Gewalt, vor allem an die Opfer der Kriege, die von deutschem Boden ausgegangen sind, bewahren. Wir müssen uns ihrer erinnern - wir dürfen nicht vergessen.

Dafür leistet der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge seit vielen Jahren eine unschätzbare, äußerst verdienstvolle Arbeit, für die ich mich am heutigen Tage sicherlich auch im Namen aller anwesenden Repräsentanten der obersten Verfassungsorgane sehr herzlich bedanken möchte.

- Wir müssen das Werk der Aussöhnung fortsetzen. Voraussetzung dafür ist – davon bin ich fest überzeugt – dass wir uns zu unserer Geschichte in all ihren Facetten bekennen. Geschichte ist nie vollendet. Sie kann und muss in ihrer Gesamtheit angenommen werden. Auch die dunklen Kapitel der eigenen Geschichte müssen verantwortet werden. Sie dürfen nicht verschwiegen oder relativiert werden. Wer Aussöhnung will, darf nicht unter den Teppich kehren, sondern er muss sich zur eigenen Geschichte in ihrer Gesamtheit bekennen und darauf aufbauen, den Weg in eine Zukunft des Friedens und der Freundschaft gestalten.

- Auch gerade vor dem Hintergrund der Ereignisse und Diskussionen der letzten Tage möchte ich sagen: Dies gilt auch und gerade mit Blick auf das dunkelste und schrecklichste Kapitel der deutschen Geschichte, den Nationalsozialismus und den Holocaust. Ich bin gerade in den letzten Tagen von jungen, aber auch von älteren Menschen angesprochen worden. Mir ist gesagt worden: „Was habe ich damit zu tun? Ich trage keine Schuld. Als ich geboren wurde, war es längst vorbei.“

Und ich habe versucht, den Menschen zu erklären, dass es nicht um persönliche, individuelle Schuld geht. Vielmehr geht es darum, losgelöst von individuellen Schuldvorwürfen, unsere historische Verantwortung wahrzunehmen.

- Es geht darum, die Barbarei des Nationalsozialismus niemals zu vergessen und sie als dasjenige zu bezeichnen, was sie war: Die völlige Absage an die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen und die Pervertierung aller Werte des Zusammenlebens in einer zivilisierten Welt.
- Es geht darum, aus diesem Wissen die Absage an jede Form von Rassismus, Totalitarismus und Antisemitismus abzuleiten. Die Barbarei des Nationalsozialismus und die Singularität des Holocaust kann und darf nicht relativiert werden. Wer dies – teilweise auf der Basis abstruser Vergleiche und Überlegungen tut – verlässt die Grundlagen, auf denen die Bundesrepublik Deutschland aufgebaut ist.

Unrecht kann nicht aufgerechnet werden. Barbarei bleibt Barbarei. Wir dürfen nie vergessen, dass der Nationalsozialismus die schlimmste Form der Diktatur war, die man sich vorstellen kann. Für Schlussstriche ist kein Raum.

Deutschland hat eine gebrochene nationale Identität. Dies ist mit Blick auf unsere Geschichte verständlich. Und doch meine ich: Auch in Deutschland muss Raum

sein für Patriotismus. Auch wir Deutschen müssen uns zu Deutschland bekennen und sagen dürfen: „Ich bin froh, ein Deutscher zu sein.“

Dies setzt aber voraus, dass wir unsere Geschichte in ihrer Gesamtheit annehmen, dass wir uns zu unserer historischen Verantwortung bekennen und dass wir die unfassbaren Schrecken des Naziterrors nicht vergessen, sondern hieraus die Aufforderung zum beständigen Bemühen um Aussöhnung, Freiheit, Achtung der Menschenrechte und Demokratie ableiten.

Die Opfer der Kriege, derer wir heute gedenken, mahnen uns. Ich rufe noch einmal Paul Löbes Aufruf ins Gedächtnis, dass die gemeinsamen Verluste die Menschen einander näher bringen sollten. Es liegt an uns, ob wir noch einmal Verluste erleiden müssen, um uns näher zu kommen. Es liegt an uns, ob wir die Lehren aus der deutsch-französischen Geschichte, einer Geschichte des Krieges und des Friedens auf Dauer beherzigen.

Der Weg zum Frieden ist keine Utopie. Er ist mögliche Wirklichkeit, wenn wir das mitnehmen, was uns der amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King mitgegeben hat: „Dunkelheit kann Dunkelheit nicht vertreiben, nur das Licht kann das. Hass kann Hass nicht vertreiben, nur die Liebe kann das.“

